



# Schwarzwälder Sonntagsblatt

Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 28

Anzeigenpreis: Die einspaltige Zeile 20 Pfg., die Reklamezeile 50 Pfg.

Altensteig, Sonntag, 8. Juli

Bezugspreis im Monat 40 Pfennig  
Die Einzelnummer . . . 10 Pfennig

1928

## Sonntagsgedanken.

### Heimweh

Ein D-Zug braust durch die Lande. In einem Abteil kommen zwei Menschen aus völlig verschiedenen Gegenden des deutschen Vaterlandes ins Gespräch. „Ich freue mich“, sagt der eine, „einmal frei zu sein von aller Ständes- und Familienangelegenheiten, als freier ungebundener Mensch hinein in die weite Gotteswelt zu fahren. . .“ „Ich bin weit gereist“, sagt der andere, „habe Welt und Menschen kennen gelernt, kann sagen, viele Türen und eine weite Welt stehen mir offen und doch — ich habe eine unnennbare Sehnsucht nach meiner Heimat, nach meiner einsamen Mutter und meiner Eltern Haus. Ich weiß nicht, was es ist, aber keine Welt von Schönheit kann mir dieses Heimweh stillen.“

Was ist es bloß um dieses merkwürdige, unstillbare Heimweh der Menschen? Warum zieht es die Menschen, die sich erst mit frohlichem, wagemutigem Herzen von der Heimat losgelöst haben, doch immer wieder nach einiger Zeit zurück, zurück nach Heimatland, Heimathaus, Eltern, Weib oder Kind? Warum kehrt der Weltensfahrer nach all den gewonnenen interessanten Reizen fremdländischer Schönheit in seine Heimat zurück mit dem Ruf: „Zu Hause ist es schönster?“ Ist es etwa Philisterhaftigkeit oder Trägheit, die um Alten stehen bleibt oder ist es etwa das, was uns jenes schubertische Lied so lieb macht: „Dort, wo du nicht bist, dort ist das Glück?“

Es ist sicher etwas viel Tieferes, ein Stück unumstößlicher Schöpferordnung, daß der Mensch seine ewigen Bindungen in sich trägt, von denen er sich nicht ungestraft lösen kann, Bindungen an all das, was sich durch alle Geschlechter und Zeiten hindurchzieht, und was in dem göttlichen Höhe- und Zielpunkt Vater gipfelt. So wie es Hans Thoma sagt: „Als der ewige Vater die Seelen auf die Welt schickte, um den toten Staub zu beleben, hat er jeder Kreatur wie ein Wanderbüchlein einen Reisepaß, der ihre Herkunft bezeugt, als Heimatchein die Sehnsucht ins Felleisen mitgegeben, eine Beglaubigung, daß sie wiederkommen muß, daß sie ein Recht hat zu dieser Heimkehr.“

F. S.

Das beste Mittel, jeden Tag gut zu beginnen, ist: beim Erwachen daran zu denken, ob man nicht wenigstens einem Menschen an diesem Tage eine Freude machen könnte.

### Riesische

Das ist das Siegel des Menschenwertes: nicht wieder Gut und Geld einer zurückläßt, noch wie viel Ruhm und Namen, sondern wie viel Leben er verbreitet, wie viel Liebe er spendet und in andern Seelen gewekt hat.

David Friedrich Strauß.

Ja, eine Sonne ist der Mensch,

allelebend, allverklärend, wenn er liebt,  
und liebt er nicht, so ist er eine dunkle Wohnstatt,  
wo ein rauchend Räucherwerk brennt. Hölderlin.

## Frau Agnes und ihre Kinder

Der Roman einer Mutter. — Von Fritz Hermann Gläser  
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

### Sechunddreißigstes Kapitel.

Wieder kommt ein Frühling, so reich an Früchten, so voll an Schönheit, daß die Menschen aufjubeln müßten vor Glück und Freude. Aber wie Alptrud liegt es auf der Welt, ein Bangen vor jedem Tage und jeder neuen Stunde. . .

Jegendwo ist ein großes Haus mit weitem Garten und mit einer hohen Mauer. Jendendwo rast ein schlummer, tausendmal verfluchter Krieg. In diesem Hause aber scheinen sich die Kämpfer, von ihm zerstreuten, zertrümmert und Geschundenen zu sammeln und zu finden.

Und doch scheint aller Rote Rot und aller Schmerzen Schmerz in einem kleinen Raume sich auszutoben. Ein einziges Lager befindet sich darin, ein junges Blut mit schmalen, weichen Antlitz liegt in den Kissen.

Sogar die Pflegerin, durch das Gewohnheitsmäßige ihres Berufs für fremde Schmerzen abgestumpft, fühlt grenzenloses Mitleid mit der Mutter, der sie die Tür freigibt. „Seien Sie stark! So stark, wie auf der Welt nur Mütter stark sein können!“

Und einen Blick lang stockt Frau Agnes' Fuß, greift ihre Hand nach dem wild-wehen Mutterherzen. Erschrecken vor dem grenzenlosen Leid, ein stummes Fragen und ein süßes Sichdreingeben. Schon redt sie sich zu voller Größe auf und fühlt sich stark genug, unermesslich Schweres zu erfahren.

Und bricht doch elend und entsetzt, mit einem wehen Schrei, am Krankenbett zusammen, das ihr Kind, das ihren Jungen bergen soll. Ihr Junge? Dieses blasse, verhärtete, zerschundene Menschenkind, das gar so hüf- und teilnahmslos daliegt, kann doch nicht ihr einzig so munterer, gesunder, froher Junge sein! Das kann, großer, barmherziger Gott — das kann ihr Kind nicht sein. . .!

Betrachtet ihn mit Kengier und mit heißer Angst, schmerzlich wartend, daß er sie sehe, sie erkenne — und sieht der toten Augen eingefallene Höhlen.

Ruft seinen Namen, zärtlich, leise, schluchzend, dann laut und lauter, bis sie schreit — — und weiß und will es doch nicht glauben — — taub!

Knielt an seinem Lager, saßt die müden, weichen Hände, lieblos und küßt ihn, hofft und fürchtet, daß er sie erkenne, sich freue, jauchzend „Mutter! Mutter!“ rufen werde. Und sieht, wie der Mund sich wührt und quält, die Lippen jucken, sich verzerrt — — und doch kein Wort zu formen wissen. . .

Taub — stumm — und blind. . .

Entsetzen, kalt wie Todesgrauen, rinnt der Mutter durch die Glieder, läßt ihr Herz in warmer Brust zu Eis erstarren. Sie findet weder Trost noch Tränen, steht rat- und hilflos so viel Elend, so viel grenzenlosem Elend gegenüber. Weint und sagt nicht, wimmert nur ganz weh und leise, wie wohl Kinder tun, denen in jungem Schmerz das Herz zu brechen droht. . .

Da regt der Kranke sich auf seinem Lager. Unruhig wühlt sein Kopf in den Kissen, die Hände zittern an dem Linen.

Ist ein erster fahler Schein in seine Nacht des Grauens und der Qualen eingebrochen, die seinen armen, wirren Geist umfängt? Ein scheues Ahnen, nicht mehr verschüttet, begraben zu sein bei lebendigem Leibe? Der Welt und dem Leben zurückgegeben, dem jungen, frohen, lachenden Leben? Will dieser Schauertraum zerrinnen, daß er endlich, endlich wieder frei und leicht atmet, die Stimmen der Kameraden hören und die eigenen Hände sehen kann? Trug und Lug!

Noch immer endlos grauenvolle Nacht ohne Gefühl und Leben, ohne Laut und Licht! Wann endlich wohl die Kameraden kommen und graben, graben, daß das Grab sich öffne und es leichter werde auf der gequälten Brust. . . Ah!, das Scharren ihrer Spaten, das Knirschen ihrer spitzen Hacken wäre Pustel, wäre süß wie Lebensbalsam. . .

Alles bleibt still und stumm. . . Noch immer Nacht. . . und Qual. . . und Oede. . . endlos lange, qualvolle Todesnacht. . . Wie lange schon? Wie lange noch? Tage? Wochen? Lange Jahre? . . . Oder die Spanne eines Augenblicks, allein durch die Wucht des Entsetzlichen und das Unmaß dieser Qualen zu einer Ewigkeit gedehnt? . . . Er, ein Lebender unter Toten? Oder ein Toter unter Lebenden? . . . Entsetzlich! Entsetzlich. . . Warum gibt man ihm keine Antwort? Warum verdeckt man ihm die Augen? Hindert ihm am Sprechen, daß er selbst die eigene Sprache nicht mehr hören kann? . . . Hat man ihn, einen Toten, freudlos aus dem Grabe gerissen? Oder scharre man den Lebensfrohen in die kalte Erde, samt dem Pulsschlag seines Herzens und der Spannkraft seiner jungen Seele? Und die Klatten, die in seinem Kopfe wühlen, werden sie das Hirn aus seiner Höhle freisetzen? . . .

Wenn er's doch wüßte! Wenn man's ihm doch sagen würde! . . .

Warum kommt keiner und hilft ihm! Keiner! Nicht die vielen, vielen, vielen Kameraden! Nicht die Freunde! Nicht der Bruder, mit dem er einmal in den Krieg gezogen! Nicht die Mutter!

Seine Mutter! . . . Warum kam seine Mutter nicht zu ihm? Grab und grub, mit den Händen, mit den Nägeln, daß das Blut floß. . . und er. . . ach!, daß er aus diesem Grabe konnte. . . diesem entsetzlichen, düsteren Grabe, in

dem er ersticken, zugrunde gehen muß. . . elend zugrunde. . . und in dem die Klatten ihm das Herz noch aus der Brust herausfressen. . .

Warum kam die Mutter nicht?!

Mutter! Mutter!

Immer wieder schrie es seine Seele. Immer wieder. . .

Da bann Frau Agnes Schen und Grauen, sieht in dem Hüßlosen nur noch ihr Kind, dem sie auf alle Fälle helfen will und helfen muß.

Sie nimmt des Kranken fieberheiße Hände, bettet sie so lieb und weich, zwingt sie zur Ruhe. Und ihre eigenen, ihre Mutterhände, sind von wunderbarer Kraft erfüllt. Die legt sie ihrem Jungen auf die Stirne, sie wölbt sich fühlend, auf sein Haar, in scharfer Jähheit, auf seine toten Augen und läßt sie dort haften. Und ihre Hände sprechen eine starke Sprache. Sie sprechen Worte, die wie Morgenrot auf grauenvolle Nächte folgen.

Mit Sturmes Schnelle und mit Alpens Kraft springt ihn Erkennen an. Bild wirft er seine Arme um die Mutter, preßt Herz an Herz und fühlt den Schlag der Liebe und des Lebens. Ein Schrei, heiß und unverständlich, reißt sich von seiner gepeinigten Seele, ein Schrei, der nichts Menschliches an sich hat und doch wie Weinen und wie Jauchzen klingt.

Frau Agnes ahnt die Qualen ihres Kindes, seiner Seele, die sich von Nacht zum Licht ringt. Dält ihren Jungen eng umschlungen, seine Wangen mit der eigenen Wangen losend.

Nun weiß er, daß er lebt, wahrhaftig lebt, und daß er wieder eine Mutter hat! Nun müssen einer Hölle schlimmste Qualen weichen! Nun kann er wieder atmen, wieder weinen! Das Grab, das ihn umschlang, lebendig begraben hielt, hat niemals wieder Macht an ihm.

Nun kann er leben und darf weinen. . .

Behutsam hält Frau Agnes ihn in ihren Armen, ihm Zeit und Ruhe gebend. Lieblosend streicheln ihre Hände seinen Leib, der fieberheiß und abgemagert unter dem Linen ruht. Ihr Kind! Ihr lieber Junge! Was hat man aus dem jungen, frohen Blut gemacht, das in den Krieg zog, von ihrer Seite, mit Stolz und heller Begeisterung! Der mit dem Jüngeren zusammenmarschierte. . .

Frau Agnes und ihres Sohnes Gedanken finden sich. Er muß der Mutter ja erzählen, wie sie marschierten — vor Speen — mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen — — in Kampf und in Tod! Und doch: er und der Bruder am Leben! Und dann an der Somme: wie sie scharrien und wühlten! Sich tief in den Leib der Erde hineinwühlten! In die Erde, die sie verschlang, zerquetschte, verschüttete. . . Ewige Nacht! . . . Gräßliche Qual! . . .

Er wühlt und windet sich in ihren Armen. Er kann ja nicht sprechen und muß es ihr doch sagen, muß dieses Entsetzliche, das ihn immer wieder übersällt, von seiner Seele laden, auf irgendeine Art, will er dem Wahnsinn nicht verfallen, dem er doch eben erst entflohen.

Und so versteht Frau Agnes sein Wühlen und Toben, sein Zittern und Schluchzen. Sie liest das Stammeln seiner armseligen Sprache, das Entsetzliche seiner Geschichte aus dem Wüßleren seiner Glieder und der Grausamkeit des Mienenspiels seines zerschundenen, geliebten Antlitzes, und vermag mit dem Druck ihrer Hand, mit heftigem Streicheln und leisem Tasten zu trösten und zu antworten.

Als er, unter der Hölle seiner zerrütteten Nerven, die eigene der Verschüttung, des Lebendigbegrabenseins aufs neue erlebt, als seine Hände in schrecklicher Angst nach seinem Kopfe und nach seinen wunden Augen fassen; und er röchelt und schluchzt, als wälzten Bergeslaffen sich auf seine Brust — — da gelingt es ihrer Energie und ihren treuen Mutterhänden, seine verschlungenen Arme zu lösen, den verbissenen Mund zu öffnen, und seinen bleichen Kopf, der sich abwehrend in die Kissen wühlt, leise und allmählich aus dem fürchterlichen Krampf zu lösen, daß er endlich wieder frei und leicht atmet und dem Alp trogen kann.

Die Schwere seines Leibes und die Größe ihrer Liebe geben der Mutter Rieskraft; durch die Sprache ihrer Hände strömen Trost und Lebensbalsam. Leise, leise wiegt sie den Erschöpften, legt seinen Kopf an ihre Brust,



als wäre er ein kleiner, milder Junge und sie singe ihm ein Schlummerlied. Ein weiches, süßes Kinderlied ...

Da schläft der Kranke ruhig ein. Zum erstenmal nach jenem heißen Sonne-Tag, und unbeschwert und ungehebt. Nun ist der Schlaf wieder Erholung, nicht mehr Jächler wider Fieberträume.

Seine Mutter läßt ihn nicht aus ihrem Arme. Sie wiegt ihn leise und geduldig.

Nur ihrer Tränen Mut und ihres Kopfes müde Haltung sprechen von ihrem grenzenlosen Leid, wie es größer wohl noch seiner Mutter aufgebürdet wurde.

Fortsetzung folgt.

### Unser Zeppelin

Gedenkblatt zu des Grafen 90. Geburtstag

Am 8. Juli wäre Graf Ferdinand v. Zeppelin 90 Jahre alt geworden, wenn nicht ein gütiges Geschick ihn kurz vor dem unglücklichen Ausgang des Krieges abberufen hätte. Der Mann ist tot, sein Werk aber lebt. Das schönste Geburtstagsgeschenk bringt das deutsche Volk dem toten Erfinder: das neue Riesenschiff, das den stolzen Namen „Graf Zeppelin“ führen wird, wird am 9. Juli aus der Taufe gehoben. Herrlicher denn je geht es seiner Vollendung entgegen, herrlicher denn je wird es sich in Wälder in die Lüfte schwingen und den Ruhm Deutschlands in alle Welt tragen. Mit stolzen und wehmütigen Blicken zugleich sehen wir das herrliche Luftschiff Z. N. 3 nach Amerika entschwinden, ganz Deutschland verfolgte klopfbenden Herzens den Flug über das Weltmeer. Die grausamen Fesseln des Versailler Friedensvertrages verboten uns den Bau von Luftschiffen. Endlich, zehn Jahre nach Beendigung des Krieges, ermöglicht durch die Opferbereitschaft des deutschen Volkes, wird uns wieder das Wunder eines Zeppelins erstehen. Große Aufgaben harren des Luftschiffes: ein Weltflug und ein Nordpolflug. Anders als zu der „Italia“ des Italieners Nobile wird man zu diesem Wunderwerk deutschen Erfindergeistes und deutscher Technik Vertrauen haben können. Jeder in Deutschland weiß: Diese silberne „Zigarre“ wird siegesicher ihren Weg nehmen und allen Fährnissen trotzen. Graf Zeppelin wird mit seinem Luftschiffe zufrieden sein können.

Des Grafen Zeppelin Erfindertleben kann unserer Jugend nicht oft genug vorerzählt werden. Es ist ein leuchtendes Vorbild der Pflichterfüllung, selbstloser Entagung, Hingebung an ein Werk, Dienstes am Vaterlande. Wie alle ganz schöpferischen Erfinder hatte Zeppelin mit der kleinsten Ungläubigkeit der Menschen zu kämpfen. Als Phantast verlor, jeder amtlichen Unterstützung bar, ging Graf Zeppelin unbeirrt seinen Weg. Er glaubte an sein Werk, an seine Berufung, und das genügte. Er gab eine glänzende Karriere zugunsten vager Zukunftshoffnungen auf. Der am 8. Juli 1838 Geborene trat nach einer sorgfältigen Erziehung der Tradition getreu in die Armee ein. Schon zum Leutnant befördert, ließ er sich 1858 für den Besuch der Universität Tübingen zum Studium von Chemie und Maschinenbau beurlauben. Ein großes Erlebnis war es für ihn, als er im amerikanischen Bürgerkrieg zum ersten Male in einem Fesselballon sich in die Lüfte schwang. Den 60er Krieg machte er auf Seiten Oesterreichs gegen Preußen mit und in dem Feldzuge des vereinten Deutschlands gegen Frankreich wurde sein Name der populärste in Deutschland. Sein berühmter gewordenen Hulaertritt nach Würth ermöglichte der deutschen Armee den entscheidend schnellen Vorstoß gegen Mac Mahon. 1891 schied der inzwischen zum General beförberte Graf Zeppelin aus dem Militärdienste, um sich ganz seinen Luftschiffplänen zu widmen.

Eine neue Epoche begann. Der Gedanke eines lenkbaren Luftschiffes war Graf Zeppelin anlässlich mancherlei Beobachtungen, die er im amerikanischen Sezessionskriege, und 1870/71 bei der Verwendung von Freiballons machen konnte, gekommen. 1873 entwarf er bereits ein großes, mit einem starren Gerippe versehenes und in einzelne Zellen eingeteiltes Luftschiff. In einer Denkschrift an den König von Württemberg hob er die überragende Bedeutung der Luftschiffahrt für den zukünftigen Verkehr hervor. Nunmehr ging Graf Zeppelin methodisch vor, und zu Anfang der 80er Jahre arbeitete er gemeinsam mit dem Diplomingenieur Theodor Kober einen Entwurf aus. Dieser Entwurf, den er dem Kaiser unterbreitete, wurde als „unverwertbar“ zurückgestellt. Der Verein der Deutschen Ingenieure war anderer Ansicht und unterstützte den Grafen mit einer beträchtlichen Geldsumme. Es wurde eine Aktiengesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt gegründet.

Der 2. Juli 1900 war der denkwürdige Tag, an dem Graf Zeppelin sein Luftschiff zum ersten Male der Öffentlichkeit vorführen konnte. Mancherlei technische Mängel drachten es mit sich, daß nicht alles reibungslos verlief und daß der Eindruck nicht überzeugend war. Auch weitere Probeflüge in den nächsten Jahren standen unter einem Unstern, so daß das Werk des Grafen Zeppelin gefährdet schien. Die Mittel der Gesellschaft waren erschöpft. Unter unglücklichen Umständen gelang es dem Grafen, mit Hilfe der Erträge einer württembergischen Lotterie ein neues Luftschiff zu bauen, das 1906 eine kurze Fahrt unternehmen konnte, aber 1906 bereits strandete und zerstört wurde. Nochmal gelang es, ein neues Luftschiff zu bauen, und jetzt endlich interessierte sich auch das offizielle Deutschland für die „unverwertbaren“ Projekte des Grafen. Die Zwölfstundensfahrt des 1. Juli 1908 war eine Triumphfahrt lanberggleichen. Die Herzen der ganzen Nation waren gewonnen. Und als Graf Zeppelin am frühen Morgen des 4. August zu der vom Reichsgeforderten 24-Stundenfahrt aufstieg, da konnte die tragische Vernichtung des Luftschiffes bei Scherdingen das Werk des Grafen selbst nicht mehr vernichten. Noch am selben Tage waren von allen Schichten des Volkes 1,5 Millionen Mark gesammelt und binnen kurzer Zeit war diese Summe auf

7 Millionen angestiegen. Niemand wollte zurückstehen. Aus allen Kreisen des Volkes kamen große und kleine Spenden, jeder wollte sein Scherlein beitragen. Graf Zeppelin hatte das ganze Volk hinter sich und mit neuen Kräften konnte er zum Wiederaufbau schreiten.

Die ganze Welt bewunderte und beneidete Deutschland um seine Zeppeline. Immer sicherer und stolzer durchzogen die Luftschiffe den unendlichen Kether. Nur der unselige Krieg verhinderte eine große Zeppelin-Nordpol-Expedition. Alle Vorbereitungen waren bereits getroffen, und noch heute zeugt eine Luftschiffhalle und Landungsmasten in Kingsbay von den deutschen Plänen zur Erforschung des arktischen Gebietes. Im Kriege leisteten die Zeppelinluftschiffe wertvolle Dienste, ein Schrecken unserer Gegner. Ein gütiges Geschick ließ den großen Grafen Zeppelin den unglücklichen Ausgang des Krieges nicht mehr erleben. Die Bestimmungen des Friedens von Versailles verboten den Bau von Zeppelin und alle Luftschiffe mußten ausgeliefert werden, bis dann der von Amerika in Auftrag gegebene Z. N. 3 eine Bresche in die unsinnigen Bedingungen schlug. Seit dieser Zeit ist wieder Leben in der Werkstatt in Friedrichshafen und das Werk des Grafen ist in guten Händen. Nichts beweist dies besser, als daß am 90. Geburtstag des unvergessenen Grafen Zeppelin ein neues Riesenschiff aus der Taufe gehoben wird.

### O Schwarzwald, o Heimat . . .

Zur Geschichte des Schwarzwälder Heimatliedes

Von Hans Baum

Ein Sommertag im schönen Schwarzwald. Ich lag an sonniger Halde ausgestreckt und atmete in vollen Zügen die würzige Luft, die vom Wald und Rain herüberstrich. Weit hinten lagte die blaue Ferne und eine wundervolle Weltverlassenheit träufelte ein namenloses Glück in meine Brust. Zu meinen Füßen breitete sich das liebliche Gewirr von Busch- und Heckenherbstblättern aus. . . durchschossen von leuchtenden Blumenstammen, überhaucht vom Odem göttlicher Liebe. Weiße Rollen segelten auf blauem Meere dahin und die ganze Stimmung der Brahmschen Feldweinsamkeit durchzog mein Gemüt. Ich wußte nicht, ob ich träumte oder ob ich gefordert bin, so selig war mir zumute.

Da war mir's, als hörte ich unten, nicht weit von meinem Ruheplatz, singen. Ich fuhr auf, und richtig: ich sah auf schmalem Wege in einer Lichtung einen kleinen Kreis von Männern stehen, die ein vierstimmiges Lied sangen. Ich kannte es. Es war das Ludwig Auerbach'sche: „O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!“ Und während die vom Gengenbacher Jenmann vertonte Weise in die blauen Lüfte als Dankeschönme stieg, fiel mir ein kleines Erlebnis ein, das ich vor vielen Jahren einmal hatte. Es mag hier erzählt werden: Ich war von Würzburg nach Freiburg i. Br. gekommen und übernahm im Verlaufe meiner redaktionellen Tätigkeit dort auch die Leitung einer Zeitschrift, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, den Schwarzwald in Wort und Bild zu preisen. Da kam ich natürlich auch einmal auf den Gedanken, das Gedicht: O Schwarzwald, o Heimat! in den Blättern abzudrucken, ohne jedoch genau zu wissen, wie der Verfasser heißt. Mir war damals der Name Berthold Auerbach geläufiger als Ludwig Auerbach, von dem ich wie noch viele andere, die nicht gerade zu meinem Freundeskreis gehört haben mögen, bis dahin wenig oder gar nichts gewußt habe. Und da ich das Gedicht fast zur Stunde, als ich's zum Abdruck gab, ohne Unterschrift fand, die Strophen jedoch nicht ohne Namen des Verfassers veröffentlichten wollte, fiel mir ein, daß ich gehört hatte, ein Mann namens Auerbach sei der Dichter. Das konnte, nach meiner damaligen Annahme, natürlich kein anderer sein als Berthold Auerbach, der Nordsteiler Dorfgeschichten-Erzähler, drunten bei Forb.

Die Nummer mit dem Gedicht erschien . . . und eines Tages lag ein Brief aus Pforzheim auf meinem Schreibtisch, geschrieben von der Tochter Ludwig Auerbachs, die mich freundlich, aber doch eindrucksvoll auf den groben Fehler aufmerksam machte, den ich da begangen hatte. Nicht Berthold Auerbach sei der Dichter, sondern ihr Vater, Ludwig Auerbach. Nun: der Fehler konnte verbessert werden; ich bat um Entschuldigung und die Sache war erledigt. Da ein Gedicht erst vorhanden sein muß, um von einem Komponisten vertont zu werden, so will ich erst bei dem Dichter verharren, bei Ludwig Auerbach, der bereits seit dem Sommer 1882 auf dem Friedhof in Pforzheim in kühler Erde ruht. Am 5. Sept. 1830 in der Industriestadt Badens geboren, mußte Ludwig in das Geschäft seines Vaters (ein kleiner Bijouteriefabrikant) eintreten, obwohl er durchaus keine Neigung dazu hatte. Wäre der alte Auerbach nicht gar so hartnäckig gewesen, so wäre er auf das Anerbieten des Großherzogs Friedrich von Baden eingegangen, der durch ein Gedicht des Jungen auf ihn aufmerksam gemacht, die Mittel zum Universitätsstudium zur Verfügung stellen wollte. Der Vater jedoch lehnte das Anerbieten ab und Ludwig gab alle Dichterträume auf. Was auch immer bis zur Aufgabe seines Berufes den enttäuschten Mann bedrängte haben mag: Geschäftssorgen, Enttäufungen und Widerwärtigkeiten . . . die sprichwörtlichen in seiner Brust konnten dadurch nicht zum Schweigen gebracht werden: der goldene Vogel in ihm sang und lang. Mit 37 Jahren verließ er Pforzheim mit Laht und Seelbach und das Goldgeschäft mit einem anderen Berufsweig, der ihm gestattete, seiner Muse mehr zu dienen. Das äußere Glück blieb ihm fern, und als sich endlich ein bescheidener Erfolg seines übermäßigen Ringens einstellte, war es zu spät. Mit 42 Jahren verstummte sein Sängermund.

Vielleicht hatten die Sorgen des Werktags oder sonstige Beschwerden sein Herz gedrückt, daß er, von den schwarz-

darken Höhen angelockt, tief aufsaugend in den Berg ausbrach: „O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!“ Für ihn mag es nichts Schöneres, nichts Herrlicheres auf Erden gegeben haben, als den Schwarzwald, als die Schwarzwaldheimat. Denn wo ihm die Welt auch jemals mit köstlichen Wundern die Seele geschwellt hat: immer hat er, in der Nähe und in der Ferne, des Schwarzwaldes in Liebe gedacht, und in seinen Träumen sah er winken die schwarzdunklen Höhn. Und was er schon als Kind getan, mußte er auch als Jüngling tun:

O Schwarzwald, o Heimat, noch heut fällt die Brust,  
ein Nachklang der schwärmenden, brausenden Luft,  
mit der du die Stirn mir beim Raitrank bekränzt,  
wo Schönheit und Liebe den Becher kredenzt,  
bei Tanz und bei Rieder und Waldhorngetön . . .  
o Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!

Das fünfstrophige Gedicht, von dem nur die beiden ersten und die letzte Strophe bekannt sind, klingt in dieser mit dem Wunsch aus, daß er, Ludwig Auerbach, von den Tannen des Schwarzwaldes überwölbt sein will, wenn er in die Erde gebettet wird. . . Dort nur will er ruhen, wo Waldvögel jubeln von frühroten Höhn! . . . ein Wunsch, der nicht ganz Erfüllung ward. Er wollte bei Pforzheim, nicht am Walde, unter eine Tanne, ein Grab haben; aber das Geschick ließ das nicht zu, und er mußte in die Reihen der anderen Toten.

Wenn wir das Gedicht lesen, wird uns sofort das russische darin auffallen, der Rhythmus, der, wie wohl seines keiner Lieder sonst, zum Vertonen des Textes herausfordert. Wie der seinerzeit in Wiesbaden lebende Franz Abt, der das Gedicht zuerst in Musik setzte, zu dem Text kam, ist nicht nachweisbar. Wahrscheinlich ist wohl, daß das Heimatlied in Zeitungen und Zeitschriften abgedruckt war, und daß es also auf dem Wege durch die Presse zu ihm gelangt ist. Jedenfalls war es eines seiner letzten Lieder, die seiner Veier entsprungen. Die Weise gehört von allen anderen, als Einzelstück betrachtet, zu den besten. Sie ist volkstümlich geworden und hat nicht nur viele Freunde in der engeren Heimat gefunden, sondern im ganzen singenden Deutschland. Es lag nahe, daß die Tonfolge der Heimat den Text nicht unbeachtet ließen. Der in Gengenbach (im badischen Kinzigtal) seinerzeit lebende Musiker Jenmann schrieb das Lied für vier Männerstimmen, und nun nahmen es die Gesangsvereine in ihre Vortragsfolgen auf, und bei allen festlichen Gelegenheiten, besonders bei Zusammenkünften von Schwarzwaldwanderern und Freunden der Heimat, brauste es daher und dahin.

Wenn des Schwarzwälders Heimatlied auch nur für die Schwarzwälder gedichtet und vertont ist: die Landsleute in fernen Ländern werden es ebenfalls gerne singen, wenn sie der Heimat gedenken. Und wenn Ernst Scherenberg in seiner Zuneigung zum Schlusse vom Fortbestand dieses Liedes spricht, so hat er recht:

Die Lippe verstummte, doch lebet dein Lied,  
solang noch den Schwarzwald ein Wanderer durchzieht.  
Es rauscht in den Tannen, es klingt in der Luft,  
schwebt über des Sängers schwebender Brust,  
empor aus den Tälern, herab von den Höhn:  
O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!

Anmerkung der Schriftleitung: Ludwig Auerbach verfasste das Lied „O Schwarzwald, o Heimat“ in der Kapfenhardter Mühle, diesem idyllisch gelegenen Flecken Erde, an dem er so gerne weilte. Es entstand während seines Sommeraufenthaltes 1874. In der Betriebsstube der Kapfenhardter Mühle ist ein Bildnis des Dichters und eine Widmung angebracht. Wer in die Nähe der Kapfenhardter Mühle (Station Unterretzenbach) kommt, veräume nicht, auf ein Bierlein dort Einkehr zu halten; es wird ihn nicht reuen.

### Musik

Von A. Seuffert

Musik! Du himmlisches Gebilde,  
Voll hoher Macht, voll süßer Milde,  
Wir fühlen doppel tief dein Walten  
Wenn uns ein Leib das Herz gespalten.

Der Schmerzenswagen wildes Drängen,  
Es glättet sich vor deinen Klängen,  
Besänftigt all die Fluten  
Ins weite Meer der Harmonien.

Wie Orgelton, wie Meereswogen  
Kommt dann der Trost ins Herz gezogen  
Und stillt der Seele milbes Sehnen  
Und löst das Weh in milde Tränen.

Musik! Du himmlisches Gebilde  
Voll hoher Macht, voll süßer Milde,  
Du pocht noch in den tiefsten Schmerzen  
Mit leisen Fingern an die Herzen.

Und wenn die Seele, gramgebrochen,  
Rein Weh mehr hört, das Trost gefroren,  
Wenn längst verstummt die stillen Klagen  
Im Leib, das tränenlos gelingen.

Dann führt das Herz in Orgeltonen  
Ein hehres, himmlisches Vernehmen,  
Und findet in dem Klang der Lieder  
Den leichten Trost, die Tränen wieder.





# Allahs Liebling

Von Paul Anker mann

Der weiße Ahmed. — Zwei Zanten und ein Heiliger. — Das Croket des Hindi-Bazars. — Nach des Tages Fast und schwerer Arbeit.

Wager, mit runden, großen Augen, sah er mit getrennten Beinen in dem Loch, das zum Hindi-Bazar gehörte. Jeder in Bombay kennt ihn, Ahmed Shah, den Liebling Allahs, den weisesten Heiligen von Bombay. Das Loch war vielleicht dreieinhalb Meter lang und nicht ganz so breit. Zur Seite Ahmeds lag ein Tag für Tag zwei freundlich aussehende, alte Weiber, seine Zanten. Sie wohnten in der Nähe. Von den dreien, ein wenig entfernt, stand auf der Erde ein Kohlenbecken mit glühenden Kohlen, auf die von Zeit zu Zeit eins der Weiber eine Handvoll Weibrauch warf. In der südlichen Ecke des halbdunklen Raumes befand sich eine „Banja“, die symbolische Hand, über und über mit Blumen bedeckt und mit Pfauenfedern geschmückt. Eine unglücklich schmutzige Matratze nahm den ganzen Raum der linken Ecke ein. Eine primitive Vellampe, in eine Röhre des Wand gesteckt, verbreitete ein unsicheres Licht. Es drohte jeden Augenblick auszugehen. Immer schwerer wurde die Luft von den Weibrauchwolken, die seinen geregelten Ausgang finden konnten. Es war vormittags neun Uhr.

Ahmed Shah, der bisher mit ruhigen Augen in das Feuer gestarrt hatte, zitterte plötzlich heftig, fiel auf sein Gesicht, erhob sich wieder. Seine Augen schlossen sich, jede Muskelfaser seines Körpers war angepannt. Mit scheuer Ehrerbietung schauten die beiden alten Weiber zu ihm auf. „Der Geist ist in seinen Körper gefahren“, sagte die eine zur anderen. Ahmed Shahs Halssehnen arbeiteten, als würde eine unsichtbare Hand sie kneifen. „La Maha Maha Maha Laha“ kamen die ersten Worte, eine Stimme, als käme sie von weit, weit her.

Einige Minuten vergingen. Die Tür öffnete sich und Rafal, ein wohlbekannter Tuchhändler des Bazars, trat herein. Er machte eine tiefe Verbeugung vor Ahmed Shah, steckte ihm zwei Zitronen in die linke Hand, gab den Frauen etwas Geld und sagte: „Ich muß nächsten Montag nach Puhna reisen. Sage mir, Du Liebling Allahs, ob ich an diesem Tage reisen soll?“ — „Nicht am nächsten Montag“, kam die Antwort, „die Sterne sind dagegen, daß Du am Montag reise.“ — „Aber ich habe Geschäfte, die ich nicht gut aufschließen kann. Es wird für mich ein großer Verlust sein, wenn ich nicht an diesem Montag reise“, bettete Rafal, der schlaueste aller Geschäftsmänner des Bazars. — „In diesem Falle sende Deinen Sekretär oder sonst einen am Montag und geh selbst, wenn es nötig ist, am Donnerstag, das wird Dir keinen Schaden tun. La Maha Maha Maha Laha.“

Wieder verstrichen einige Minuten. Ahmed hatte die zwei Zitronen weggelegt. Seine Augen waren während der ganzen Zeit und blieben stets geschlossen. Die Frauen schauten schweigend in die glühenden Kohlen und warfen von Zeit zu Zeit neuen Weibrauch auf. Wieder öffnete sich die Tür des Lochs und herein trat Fakhri, der Delihändler. Er kniete vor dem Heiligen nieder. Auch er legte zwei Zitronen in die Hand des Liebling Allahs, gab den Weibern einige Münzen und sagte: „Meine Tochter lebt bei meiner Schwester in Ahmedabad und ist krank. Meine Schwester hat mir geschrieben, sofort zu ihr zu kommen. Soll ich gehen?“

Man konnte es an der Stimme hören, daß der Delihändler nur ungern Bombay verlassen würde. — „Geh“, kam die einwillige Antwort. — „Aber, Heiliger des Allah, ich habe meine Arbeit hier, die mir viel Geld bringt, wie kann ich es wagen, sie aufzugeben?“ — „Es ist jetzt besser für Dich“, entgegnete Ahmed, „daß Du Bombay verläßt. Du kennst nicht die vielerfachungen Wege des Schicksals. La Maha Maha Maha Laha.“ — „Ich verstehe“, sagte Fakhri entnützt und resigniert. Wieder kniete er vor dem Heiligen. Dann verließ er den Raum.

Eine Frau stürzte herein. „Mahlang, mein Junge ist krank, nur Allah allein weiß, was er hat. Weißes Pulver hat ihm der Hakim gegeben, es hat alles nichts geholfen. Was soll ich tun, Heiliger, was soll ich tun?“ — „Trage ihn zum Allah des Bir Keiran“, antwortete Ahmed sofort, „und vergiß nicht, den dortigen Armen zwei Rupien zu geben. La Maha Maha Maha Laha.“ — Mit einem „Allah verlängere Dein Leben“ verschwand sie aus dem Raum.

Noch viele, viele Besucher kamen, oft waren es mehrere, und einer mußte auf den anderen warten. Immer erhielt Ahmed zwei Zitronen und etwas Geld. Eine Frau, die ebenfalls ein krankes Kind hatte, wurde ermahnt, dem Kind ein in heiligem Öl getränktes Tuch über die Augen und die Stirne zu legen.

Endlich ging der letzte Besucher. Es war Abend geworden. Noch glimmten die Kohlen im Becken. Eine kleine Weile noch herrschte tiefes Schweigen. Den ganzen Tag hatte Ahmed weder gegessen, noch getrunken, noch seine Augen geöffnet. Wählig fiel er wie ein Sod um. Schwer arbeitete seine Brust, die Hände stifteten mit trampelartigen Zuckungen in die Luft. Er vertrieb den Geist aus seinem Körper. Der Kampf dauerte nur wenige Minuten. Leise und geheimnisvoll bewegten sich die beiden alten Weiber über dem Körper des am Boden liegenden, etwa 30-jährigen Mannes. Mit zahnlosem Mund murmelten sie Zauberprüche und schwenkten ein siebenfach geknotetes Tuch über ihm. Nach einiger Zeit erlangte Ahmed sein Bewußtsein wieder, öffnete seine Augen und richtete sich langsam, mühenoll auf. Er war vollständig erschöpft. Langsam verglimmten die Kohlen, der Rauch verzog sich, das primitive Lampenlicht warf lange Schatten, weil es an Öl mangelte. — Die Arbeit des Tages war getan. Zusammen verließen die beiden alten Weiber das Loch, indem sie das erhaltene Geld zählten. Mühsam, überaus mühsam schleppte sich Ahmed Shah, der Liebling Allahs, in den Hintergrund und warf sich auf die Matratze, die in der östlichen Ecke lag. Er schlief sofort ein.

# Auf dem Motorrad nach Rom

Von Ralph E. Zur

Von Efel und Merdebecken — Am Zollhaus von Arcentera — Eine italienische Dorfstraße — Vor den Toren der ewigen Stadt — Sieb Sie schon einmal mit einem Motorrad nach Rom gefahren? — Dann versuchen Sie es in diesem Jahr und befolgen Sie die Winke, die ich Ihnen aus eigener Erfahrung zu geben imstande bin. Ich finde durchaus nichts Respektloses darin, mit einem Motorrad über die Alpen zu sieben. Mein Freund Cornelius Wiedehopf saate zwar, man müsse mit einem Alpenstod und einem Glühbirne, das ein Kofferchen hier, über die Alpen sieben. Und um nach Rom zu pilgern, sei ein Motorrad durchaus unannehmlich. Wo bleibe da die Post? Was sei überhaupt ein Motorrad? — Nichts weiter als ein Efel nebenüber dem Pferd, nämlich dem Automobil. Das Motorrad sei also das mechanische

Äquivalent eines Esels, beschelden und demütig, mit seltsamen Perioden der Ungezogenheit, zuweilen furchtlich bis zur Beraweilung.

Kun, ich habe mich nicht um die Serenitäten meines Freundes Cornelius gekümmert. Dafür nahm ich jedoch alles gebulda hin, was mir das Motorrad und ein altes Geschick bescherten. Ein guter Feind hatte mir geraten, durch Galliens Pflanz nach den Seealpen zu sieben. — Ich habe keinen Rat befolgt und trotz mancherlei Abenteuer mit gelddürstigen Zockerberufen den ersten Teil der Reise glücklich überstanden. Ich hatte viel Glück. Bärtige Wirtse geleiteten mich mit komischen, aber devoten Blicken, rückwärts gehend, und allmohische Leuchter schwenkend in Miniaturschlaffstufen.

Ich habe festgestellt, daß ungefähr bei dem Ort Larche die europäische Zivilisation aufhört. Es gibt zwar keine festtragenden Waldleute, aber die Geheimnisse des Explosionsmotors sind bis zu den Seealpen noch nicht vorgebrungen. Ferner muß hervorzuheben werden, daß hier ein riesiges Erdbe in Europa liegt, das bestimmt keinen Geburtenrückgang auszuweisen hat. Wollte oder mußte ich an irgend einem kleinen Ort Halt machen, so wimmelte es nur so um mich herum. Zuweilen begegnete ich Ungeheuern auf Fäden, die mit donnerähnlichem Getöse, mit Krachen und Rischen zu Berg oder zu Tal fuhrten. Alltätlich erst aussehende Männer lenkten diese ungeligen, vorstufartigen Omnibusse und „diligences“. — Nach Larche geht es stetig bergan, bald windet er sich über Hänge und Bergnasen hinweg, bildet elegante Serpentinien, oder trotz im Felsad den heißen Höhen. Mein Eselchen hat sich ausgeschnitten bemührt. Nicht ein einziges Mal wurde es in den Bergen unannehm. Treu und einzieht trug es mich an Bergbalden vorbei, wo das Gestein wie Kippen durch die Granararbe trat, wo eisaltes Wasser in kleinen Rinne über den Weg floß und an der anderen Seite des Weges in Ubaründe mündete. Es ist das Wasser, das die „Abade“ nährt und vom schnellen Strom der Abone in den Golf hinaus gezogen wird. Dann kam die Wasserscheide, Regenrücken und das Wasser der kleinen Allen sieben an Vinadio vorbei zur Lombardel, durch Olivenbaine zur Adria. Zwei Wellen trennen sich.

Höber geht es. Anstelle von Gras tritt niedriges Gesträuch, durch das sich der Weg hindurchschneidet. Dann wännet er sich zwischen zwei arabe Felsen, als wollte er sich verstecken. Mensch und Maschine kämpfen gegen den Wind, der durch das Felsentor heult. Fünfhis Meter hinter dem Felsentor steht eine schmutzige, arane Uniform, mit einem Räuberhut und einer drohend geschwungenen Flinte. Der Mensch, der in der Uniform steht, steht und verlorer aus. In Elle prüft er den Voh, denn das eigentliche Polizeigehalt wird erst in dem einige Kilometer entfernten großen Zollhaus von Arcentera erledigt. Dort sieht man wieder etwas von Zivilisation, von der Zivilisation des durch den Völkerverkehr bedrängten Europas. Ein Korporal steht mit seinen Leuten in Schützenlinie vor dem Zollhaus. Sie sind alle jung und bühisch, haben martialische Gesen und machen sehr viel Lärm. Mit dramatischer Miene weist der Korporal auf den Eingang des Zollhauses. Nach einer halben Stunde, nach vielen nutzlosen Verhandlungsversuchen in drei Sprachen gelangt es mir, den Offizier zu überreden, meine Papiere zu stemplein und an die Poststation eine kleinere Blombe zu hängen. Als ich bezahlen will, muß die ganze Zollgefellschaft aufgebracht werden, um auf 50 Fes. herausgeben zu können.

Terrassenförmig fällt das Land ab. Die uralten, aber äußerst temperamentoollen Omnibusse führen sich mit einer todesverachtenden Schnelligkeit zu Tal. Ich finde, es sollte einem so temperamentoollen Volk wie den Italienern nicht gestattet sein, etwas Schnelleres als Ochsenwagen zu lenken. Endlich sind die Terrassen überwunden. Wir, mein Eselchen und ich, rotern über eine hölzerne Brücke, die in ihren Grundrücken erhebt, durch einen alten, maledrischen Torbogen und sind in dem italienischen Dorf Vinadio. Mein Eselzug muß maledrisch gemessen sein. Wie der Geist der Wellen ein in voller Fahrt befindliches Torpedoboot umstößt, so spritzte und umstelte um mich der Schlamm einer italienischen Dorfstraße. Ihr Fundament ist Schlamm, aufer, schöner, zufriedenstellender Schlamm, der im Sommer in Wolken aufsteigen kann. Zuweilen hat man auf diesen Schlamm einige Steine gelegt — vielleicht aus künstlerischen Motiven —, von verschiedener Größe und in den verschiedensten Lagen.

Noch wir sind in Italien. Nicht lange mehr, und ich werde mich durch sonderbare Mahlselten, durch Staud und Sämuß der Straßen nach der ewigen Stadt durchgerungen haben. Wir haben die Alpen überwunden, wir werden auch den Rest des Weges schaffen.

# Bermischtes

p. Eine Mäite des deutschen Vereinswahnsinns. Die Heustieberkranken haben einen Heustieberbund gegründet, dessen Geschäftsstelle sich in Düsseldorf-Gerresheim befindet. Der Jahresbeitrag beträgt 5 Mark. Es eröffnen sich hiermit ungeahnte Perspektiven — Majernbünde, Grippebünde, Seetrantenbünde usw. werden entstehen, Vereinigungen abhalten, Wohlthätigkeitsbälle veranstalten und schließlich eigene Vertreter für den Reichstag aufstellen. Ein Parlament nach Krankheitsarten geordnet — welche ganz neue lichte Ausichten für unsere Zukunft.

sp. Sommerdiät. Die Hitze erfordert in der Ernährung ganz besondere Maßnahmen und eine Umstellung des Nahrungszettels. Zunächst sollte man mit Getränken vorsichtig sein. Eisgetränke sind dem Organismus meist schädlich, so daß der Empfindliche sie meiden sollte. Vieles Trinken regt die Transpiration an und reizt im Grunde nur das Durstgefühl. Wasser mit Zitronensaft und Zucker ist ein ausgezeichnetes und belömmliches Erfrischungsgetränk. Auch gute frische Milch ist ein nicht zu verachtendes Sommergetränk, während man schwere Getränke, wie Kaka, Kaffee, am besten vermeiden sollte. Dagegen Tee, heiß oder kalt genommen, immer von angenehmer und leicht anregender Wirkung. — Brot und Kartoffeln, auch Süßspeisen und Kuchen sind in geringeren Rationen zu genießen; heiße Suppen sollte man möglichst ganz meiden. Sehr belömmlich sind frische Gemüse, Salate und Eierspeisen, dann Obst, frisch oder gekocht, in großen Mengen. Fleisch ist wenig zuträglich, wird auch meist nur mit körperlichem Widerwillen genossen.

p. Eine Tagung gegen das Fluchen. In Brescia in Oberitalien fand die dritte allgemeine staatliche Tagung gegen das Fluchen statt, die vom Bund gegen das Fluchen einberufen wurde. In einer Rede wurde der Wunsch betont, daß Italien auch auf dem Gebiet der Bekämpfung des Fluchens den andern Ländern zum Beispiel werde.

p. Die evangelische Schule in Graz konnte ihr hundert-jähriges Bestehen unter lebhafter Anteilnahme weiter Bevölkerungsschichten feiern. Zum Begrüßungsabend hatten die kirchlichen Behörden, Stadt, Universität usw. ihre Vertreter entsandt. Eine Versammlung von evangelischen Lehrern und Lehrerinnen behandelte verschiedene Themen, die mit ihrer Arbeit in engem Zusammenhang stehen wie „Vergangenheit und Zukunft der evangelischen Schule in Oesterreich“, „Die rechtliche Stellung der evangelischen Schulen in Oesterreich“, „Evangelische Lehrerbildung“ und „Evangelische Schulnot im Burgenland“. Ein Festspiel von Margarete Weinhandl, für diesen Tag gedichtet, wurde im Stadttheater aufgeführt, mehrere hundert Kinder waren die Hauptdarsteller. Zwei Festgottesdienste vereinigten Groß und Klein und den Abschluß bildete ein großes Kinderfest im Freien. Aus Anlaß des Festes waren zahlreiche Gaben zusammengekommen, die einem neuen Schulhaus zum Erziehen helfen wollen.

sp. Heiratsalter. Die Jugendchutzkommission des Völkerbundes stellt Erhebungen an über das gezielte Heiratsalter in den Staaten, um Gleichförmigkeit des Mindestalters herbeizuführen; in Frankreich und Belgien beträgt es 15 Jahre für Mädchen, 18 Jahre für Jünglinge. In Belgien ist Alters-Nachfrist durch den König vorgegeben, in der französischen Kolonie Pondichern in Indien solche durch den Gouverneur, wenn das Mädchen über 14 Mutterfreuden entgegensteht, der Jüngling über 17 als Vater verantwortlich ist. In Britisch-Indien ist nur für die christlichen Eingeborenen (5 Millionen unter 316 Millionen Einwohnern) ein Heiratsmindestalter von 13 beziehungsweise 16 Jahren gesetzlich festgelegt, für die anderen 12 und 15. In 18 von den 48 Staaten der amerikanischen Union können Mädchen mit 12 Jahren heiraten, in 9 aber erst mit 21, die anderen 21 Staaten weisen dazwischenliegende Altersstufen auf. In England selbst besteht noch das Mindestalter des alten römischen Rechtes von 12, beziehungsweise 14 Jahren.

p. Eine Löwenfarm. Die einzige in der Welt bestehende Löwenfarm befindet sich in Kalifornien. Ihr Vöher ist jetzt in England eingetroffen, um ein oder zwei erklaffige Löwen zu Zuchtzwecken zu erwerben. Er begann seine Laufbahn als Uhrmacher, aber sein abenteuerlicher Sinn erträumte Höheres, und so entschloß er sich als Löwendändler in einen Zirkus einzutreten. Bei dieser Beschäftigung erkannte er bald, daß angesichts der großen Nachfrage nach Löwen für Filmzwecke und der geringen Zahl der geeigneten Tiere die Zucht und die Dressur von Löwen ein einträgliches Geschäft sein müsse. Aus diesem Gedanken heraus kaufte er ein großes Terrain und begann, Löwen zu züchten und zu dressieren. Die Gründung dieser Löwenfarm erfolgte im Jahre 1921; jettzer sind dort mehr als 200 Löwen geboren worden. Aber auch heute noch ist er nicht imstande, die große Nachfrage von Zirkus und Kino zu decken. Der Stolz seiner Farm ist der Löwe „Ruma“, der in Charlie Chaplins Zirkusfilm so prächtig seine Rollen spielt. „Ruma“ ist ebenso gütig wie schön und verdient in einer gewöhnlichen Saison gut und gern seine 10 000 Dollar.

sp. Der Kettich in Geschichte und Volksglauben. Ursprünglich aus Asien stammend, ist der Kettich eine uralte Kulturpflanze der Menschheit. Schon bei den alten Ägyptern, besonders bei ihren Schwerarbeitern, war er sehr beliebt, denn ein alter Geschichtsschreiber berichtet, daß beim Bau der Pyramiden wahre Unsummen für die von Bauarbeitern verzehrten Kettiche ausgegeben wurden. Im alten Griechenland soll ein Schriftsteller sogar ein eigenes Werk über den Kettich geschrieben haben, in dem er u. a. behauptet, daß man niemals Weinstöcke und Kettiche nebeneinander pflanzen dürfe, weil sie sich nicht miteinander vertragen könnten. Auch in Deutschland, wohin der Kettich durch die Römer gelangte, ist er seit langem heimisch, im 11. und 12. Jahrhundert noch unter dem Namen „ratic“ oder „radix“ — nach dem lateinischen Wort — später indes schon allgemein als Kettich bezeichnet. — In der Volkspoesie gilt der Kettich seiner Schärfe wegen als Symbol des Abjehrenden und Feindlichen. Seine Schärfe soll aber andererseits auch den Verstand schärfen. Als Heilmittel kommt hauptsächlich der Saft des Kettichs in Betracht, der mit Zucker vermischt namentlich gegen Reuchhusten, gute Dienste leisten soll.

p. Wie aus der Tschscholowalei berichtet wird, soll es einem Prager Apotheker gelungen sein, ein Präparat zu erfinden, durch das Gebäd 48 Stunden frisch erhalten bleibt. Es soll Stoffe enthalten, die nicht nur für die Gesundheit ganz unschädlich, sondern sogar für die Ernährung wichtig sind. Wenn sich diese Erfindung bewährt, so würden die Schwierigkeiten, die durch das Verbot der Nachtarbeit in Bädereien entstanden sind, fortzufallen und auch ohne Nachtarbeit die Bevölkerung früh mit frischem Gebäd versorgt werden können.

p. Hungernde Dorflehrer. Die Sowjetzeitung „Kosol“ berichtet über die jammervolle Lage der Dorflehrer: Das geringe Gehalt ist monatelang rückständig, die Lehrer können sich kein Brot kaufen — ihre Familien hungern durchweg!

p. Lenins Hand sinkt herab. Wie bekannt, wurde Lenin einige Stunden nach seinem Tode einbalsamiert und in Arbeiterkleidern in ein Mausoleum gebracht, welches ständig von Besuchern überströmt ist. Wie nun aus Moskau gemeldet wurde, wurde das Mausoleum abgesperrt. Auf bisher unbekannte Weise nämlich ist der rechte Arm Lenins gesunken und gibt dem ganzen Leichnam ein sonderbares Gepräge. Die Untersuchung wurde eingeleitet. Die Sache hat in Moskau große Aufregung verursacht, besonders in den Kreisen des abergläubischen Volkes.

# Weiteres

Nach einer Dilettantenvorstellung wurde eine mitwirkende Dame von einem Herrn zu ihrer vortrefflichen Darstellung beglückwünscht. „Ach, Sie Schmeichler!“ wehrte sie ab. „Für diese Rolle mühte man eigentlich jung und schön sein.“ — „Warum, meine Gnädige? Sie haben doch eben das Gegenteil bewiesen!“

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Paul. Druck und Verlag der W. Rieker'schen Buchdruckerei, Altensteig.





**ob Separator  
ob  
Melkmaschine**

immer ist Westfalia  
die führende Marke



Glanzende Zeugnisse  
und Gutachten

Kaufen Sie nur das  
Beste, also:

**Westfalia**

Separatoren Melkmaschinen

RAMESOHL & SCHMIDT A-G  
OELDELWESTE

Wart.

Empfehle mein neu errichtetes

**Schwimmbad**

Luft- und Sonnenbad

zur gef. Verfügung.

Täglich geöffnet von 10 bis 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr.

14 " 20

Dürre & „Hirsch“.

Empfehle:

**la Spezial Mullmehl**

Brotmehl, Futtermehl, Leinmehl,  
Mais und Maismehl, Torfmelasse,  
Plata-Haber, Walzkeime, Fischmehl,  
Kälbermehl, Speise- und Viehfah

Ferner bringe mein

**Weinlager**

in empfehlende Erinnerung.

W. Schnierle, Altensteig

**Trinkt  
Herrenalber  
Sprudel**



Preisprämie auf allen beschickten Verkaufsstellen.

Ein Versuch überzeugt

C. W. Lutz Nachf.

*Fritz Böhler jr.*

Porzellan- und Glashaus  
ALTENSTEIG



der weltbekannt. u. am meisten verlangten

**WECK**

Konservengläser u. Sterilisier-Einrichtungen

**Kaiser-Natron**

bei Magenverstimmung, auf Reisen unentbehrlich.  
Kaufen Sie noch heute ein Päckchen. Der reine,  
milde Geschmack wird Sie angenehm überraschen.  
Nur in grüner Original-Packung, höchste Reinheit  
garantiert, niemals lose, in den meisten Geschäften.  
Rezepte gratis. Arnold Heide Wwe., Bielefeld (2-22)

Altensteig.

**Zurngeräte**

(Trapeze, Ringe, Schankeln) sowie

**Hängematten**

in solider Ausführung, empfiehlt billigt

Karl Kohler junior, Seilerei.

**Alle Zeichenartikel**

**Illumina-  
Wasserfarben**  
sowie  
**Farbkasten**

mit Fällung der württ. Arbeitsge-  
meinschaft für bildhaftes Gestalten  
empfiehlt die

W. Meier'sche Buchhandlung, Altensteig

**Persil allein**

verwenden  
(ohne Zusatz)

das heißt: **billig, sparsam!  
u. richtig waschen!**

**Sußboden-Riemen**

Bitumpine, Redpine, Tannen, Kiefern  
gewöhnlicher Schnitt und mit aufrechtstehenden Fahren,

**Parketten und Langriemen**  
in Eichen und Buchen

**Krauth & Co., Höfen-Enz**  
Werk Rotenbach

Holzschneide- und Hobelwerke, Parkett- und Risten-Fabrik.

Niederlage: G. Schneider, Altensteig,  
Telefon 85 am Bahnhof.

**Käse billiger**

direkt ab Fabrik

Holländer Art (gelbe Rinde) 9 Pfund	Mk. 3.80
Hoist Tafelkäse (rote Rinde) 9 Pfund	Mk. 3.80
Tüfter Art (gelbe Rinde) 9 Pfund	Mk. 4.80
Edamer Art (rot gewacht) 9 Pfund	Mk. 4.80

Gute schnittfeste Ware hergestellt aus bestem Rohmaterial.  
Porto und Verpackung Mk. 1.— extra.

Otto Danke, Käsefabr., Hamburg 39 a 35

**Dankjagung.**

**Stias, Licht- und  
Rheumatismskranken**  
teile ich gern gegen 15 Pfg.  
Rückporto sonst kosten-  
frei mit, wie ich vor  
8 Jahren von meinem  
schweren Stias- und  
Rheumatismsleiden in  
ganz kurzer Zeit befreit  
wurde.

Stieling  
Militärkantinendächter  
Gütern-Altkanal, Nr. 537

Altensteig

Schön möbliertes, son-  
merliches

**Zimmer**

sofort zu vermieten.

Hohenbergstraße 513.

Altensteig

Unterzeichneter verkauft  
sein

**Gelle (Biertel)**

mit Obstbäumen, neben  
Schuhmacher Walz u. Schuh-  
macher Dürschmabel, an den  
Meistbietenden am Montag  
abend 7 Uhr auf dem Platz

Fritz Warster.

Altensteig.

5-600 Stk. guten

**Obstmist**

verkauft, gibt auch in kleine-  
rem Quantum ab

Karl Theurer, Restaurateur

**CARL WEIL & CO.**

Bankgeschäft

Horb a. N.

Schillerstr. 320

Telegr.-Adresse: WEILCARL

Telefon SA. 351 und 327

Postcheck-Konto: 287 Stuttgart

Reichsbankgiro: Weil a. N.

Giro-Konto bei der Württ. Notenbank, Stuttgart

Agenturen in: Ergenzingen, Halgerloch,  
Hechingen, Herrenberg und Hirrlingen

Tübingen

Uhlandstr. 6

Telegr.-Adresse: WEILCARL

Telefon 623

Postcheck-Konto: 11 050 Stuttgart

Reichsbankgiro: Heulingen

Führung provisionsfreier laufender Rechnungen  
(Scheck- und Giroverkehr). — Spareinlagen mit  
steigenden Zinssätzen, je nach Kündigungsfrist. —  
Credite. — Hypothekendarlehen.

